

Die Seelsorge ist die Muttersprache der Kirche – ein Praxisbericht

Anke Well

Zusammenfassung: *Personzentrierte Seelsorge in größer werdenden Gemeindebezirken nimmt neben der Seelsorge an Einzelnen die seelischen Grundlagen einer Kirchengemeinde als Ganzes in den Blick. Die von den Kirchenleitungen angestrebte Regionalisierung und die Stärkung der mittleren Verwaltungsebene verändern das Selbstverständnis jeder Kirchengemeinde krisenhaft. Der Verteilungskampf um die Ressourcen bindet die Kräfte der Gemeinden und führt zu Burnout-Symptomen von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen. Dieser Praxisbericht schildert – anhand der seelsorgerischen Arbeit in einer Kirchengemeinde in Göttingen – wie der Personzentrierte Ansatz im Pfarrberuf Handlungssicherheit ermöglicht und neue Perspektiven eröffnet.*

Schlüsselwörter: Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Entlastung durch Professionalisierung, Leitungsverhalten und Amtsführung

1. Herausforderungen des Pfarrberufes

Bis zur Ordination ins Pfarramt ist es ein langer Weg. Da ich auf einem neusprachlichen Gymnasium Abitur gemacht hatte, vergingen die ersten drei Semester mit dem ambitionierten Projekt, Latinum, Graecum und Hebraicum nachzuholen. In den folgenden Semestern bin ich gedanklich tief in die Welt des alten Israels und seiner Nachbarstaaten eingedrungen, habe die Schriften des Apostels Paulus im Urtext gelesen, einzuordnen und zu verstehen gesucht, habe grundsätzliche Überlegungen zur Exegese angestellt und den „garstigen Graben der Geschichte“ (Gottfried Ephraim Lessing) ausgelotet. Dies sind nur einige wenige Aspekte eines Theologiestudiums. Ich erwähne sie an dieser Stelle, um zu erklären, wieso ich mich als junge Pastorin so gern im Personzentrierten Ansatz habe ausbilden lassen: Ebenso wie ich im Theologiestudium gelernt habe, dass mir mein Gegenstand

radikal fremd ist, so habe ich auch in meinen ersten Amtsjahren in Göttingen schmerzhaft erfahren müssen, dass dies auch für meine Mitmenschen und für die Kirche insgesamt gilt. Weil Carl Rogers diesen Sachverhalt theoretisch formuliert und ausgedeutet hat, kann ich heute mit fast allen mir zunächst unverständlich erscheinenden Situationen gut umgehen, ohne mich in Affekten und Aktionismus zu verlieren oder mir durch Pragmatismus den Schneid abkaufen zu lassen. Wie weit der Weg werden würde, ahnte ich allerdings nicht. Ich erinnere mich noch an meinen ersten Beerdigungsbesuch: Ich komme in ein Haus, in dem die Mutter eines älteren Herren gestorben war. Er zeigt kaum Reaktionen, legt das Stammbuch auf den Tisch und meint, seine Frau käme auch gleich. Ob ich noch Fragen hätte. Sie erscheint dann eine halbe Stunde später gut gelaunt im Sportdress und entschuldigt sich nicht für die Verspätung. Als Berufsanfängerin habe ich eine solche Umgangsform, die kein Einzelfall war, als Kränkung erlebt. Ich wurde immer stiller und trauriger, wütender und enttäuschter über meinen Beruf. Ich habe zehn Jahre meiner Jugend gegeben, um Pastorin zu werden, bescheiden gelebt, um dann festzustellen, dass ich in einem Umfeld angekommen war, das sich mir einfach nicht erschließen wollte. Aus einer Nachbargemeinde erfuhr ich z. B., dass die Kyffhäuser Kameradschaft immer am Karfreitag in feucht-fröhlicher Atmosphäre im Gemeindehaus Karten spielte, weil die Kneipe geschlossen hatte. Ich begann mit dem zweijährigen Kurs: „Grundlagen der Gesprächsführung“, wurde Beraterin und dann Ausbilderin der GwG. Die Arbeit in der Kirchengemeinde verlief immer zufriedenstellender, weil ich besser zuhören und genauer wahrnehmen konnte. Ich hatte das Gefühl: Jetzt versuchst du nicht mehr nur den Klang der alten Texte zu hören und ihren Sinn zu erfassen, sondern den lebendiger Menschen. Ich war völlig neu motiviert. Durch die Selbsterfahrung habe ich auch erkannt, wie kränkbar ich durch das Ungleichgewicht zwischen persönlichem Einsatz für den Beruf einerseits und durch den Bedeutungsverlust von

Glaube, Theologie und Kirche andererseits eigentlich war und bin. Es hat mir deshalb gut getan, dass ich nach den Jahren in der Gemeinde in eine übergemeindliche Stelle wechseln konnte: Ich wurde Krankenhausseelsorgerin und habe ein Hospiz geleitet. Seit vier Jahren bin ich wieder in der Gemeinde und stelle Ihnen einige Arbeitsfelder aus personenzentrierter Sicht vor.

2. Regionalisierung und Stärkung der mittleren Ebene

Gerade im Jubiläumsjahr der Reformation erlebt die evangelische Kirche eine Hierarchisierung und eine Zentralisierung; Gemeinden werden zu größeren Einheiten zusammengelegt, um Geld und Personal zu sparen, obwohl die letzte Mitgliedschaftsstudie der Evangelischen Kirche in Deutschland deutlich herausarbeitet, dass Gemeindeglieder ihren Pastor, ihre Pastorin in der Nachbarschaft haben müssen, um zu bleiben. Die Region beheimatet nicht. So weit, so schlecht. Worauf ich hinauswill: Die schleichende Veränderung des Berufsbildes, die mit der Schaffung von größeren Verwaltungseinheiten einhergeht, und die gesellschaftliche Abwertung der Kirche insgesamt stellen nicht zu unterschätzende Belastungsfaktoren für Pastorinnen und Pastoren im Gemeindedienst dar. Es ist für mich deshalb wichtig, Mitglied in einer Regionalen Arbeitsgruppe (RAG) der GwG zu sein! Wir treffen uns monatlich und supervidieren gegenseitig unsere Arbeitsfelder. Weil wir verschiedenen Berufsgruppen angehören, haben wir einen multiperspektivischen Blick. Die personenzentrierte Herangehensweise führt regelmäßig zu einer Selbstermächtigung im beruflichen Feld. Meine Supervisionsgruppe bewahrt mich davor, mir die ganzen Entwertungserlebnisse „anzuziehen“, und so nehme ich meine Leitungsfunktion als Vorsitzende des Kirchenvorstandes und als Pastorin selbstbewusst wahr.

3. Die Arbeit im Kirchenvorstand

Ein Kirchenvorstand leitet gemeinsam mit dem Pastor, der Pastorin eine Kirchengemeinde. Kirchenvorstand und Pfarramt sollen gedeihlich zusammenarbeiten; Letzteres liegt vor allem im Verantwortungsbereich der Pastorin, weil sie Hirtin ist. Ich habe die Arbeit im Kirchenvorstand immer als komplexe Leitungsaufgabe empfunden und freue mich darüber, dass ich in meiner RAG Gesprächspartner mit profunder Leitungskompetenz habe! Die personenzentrierte Zugangsweise ermöglicht es mir, mich nicht in Interessenkonflikten zu verheddern. Ich gehe vielmehr davon aus, dass sich in jedem Mitglied ein vitales Anliegen meiner Gemeinde Gehör verschaffen und von mir verstanden wissen will. Erst, wenn es angekommen und wertschätzend versprachlicht worden ist, kann das Gremium weitergehen. Durch die unbedingte Wertschätzung und den Willen, auch Stimmen Gehör und Ansehen zu schenken, die ihr Anliegen nicht immer sozialverträglich

vortragen, entsteht Vertrauen. Die Andacht vor jeder Sitzung kann mit Gesangbuchversen und Bibelworten Dinge zur Sprache bringen, die noch nicht bewusstseinsfähig sind und hierdurch seelisch Platz im Sinne von Erlaubnis, Vertrauen und Mut schaffen. Wenn die Mittel knapper werden, entsteht zum Beispiel leicht Konkurrenz zwischen den Gemeinden. Das vergiftet die Zusammenarbeit. Da in personenzentrierten Kursen die Selbstwahrnehmung geschult wird, kann ich solche Gefühle leichter an mir selbst wahrnehmen, auch wenn sie nicht in mein Selbstbild passen. Und dann entweder die Konkurrenz annehmen oder/und Zuflucht bei dem Liederdichter Paul Gerhard suchen, der im Lied „Die güldne Sonne“ die Strophe dichtet:

Lass mich mit Freuden ohn alles Neiden sehen den Segen, den du wirst legen in meines Bruders und Nächsten Haus. Geiziges Brennen, unchristliches Rennen nach Gut mit Sünde, das tilge geschwinde von meinem Herzen und wirf es hinaus. (EG 449,6).

Indem ich solche Andachtstexte bringe und singe, stelle ich die Zusammenarbeit in der Region in einen größeren Horizont und wecke die verbindenden Kräfte in meinem Kirchenvorstand. Die Arbeit erschöpft sich also nicht allein im Abarbeiten von Themen (Tagesordnung), sondern sie ist auch spirituelle Leitung, weshalb es wichtig ist, immer in der Rolle zu bleiben, um Sicherheit und Zutrauen zu gewährleisten. Ich halte es deshalb für kritisch, als Amtsinhaberin tiefergehende Freundschaften im Kirchenvorstand oder überhaupt in der Gemeinde zu pflegen.

In der Zusammenarbeit von Kirchenvorstand und Pastorin als Leitungsgremium wird der Grundton festgelegt, der sich in die ganze Gemeinde hinein verbreitet. Es ist sehr wichtig, dass ich in meinem Leitungsamt alle Töne in der Gemeinde höre und versuche, auch für sie zum Klangkörper zu werden und sie zu orchestrieren, denn es ist meine Aufgabe, die Gemeinde zusammenzuhalten. Diese Trittsicherheit in der Amtsführung habe ich in den Ausbilderkursen der GwG gelernt: In wie vielen Stunden haben wir in der Ausbildersupervision unsere Leitungsinterventionen auf dem Band nachgehört und diskutiert!

4. Konfirmandenarbeit

Wir laden alle Kinder, die nach den Sommerferien in die siebte Klasse kommen, per Brief zum Konfirmandenunterricht ein. Er dauert anderthalb Jahre und muss mindestens 70 Zeitstunden umfassen. Mit 14 Jahren werden die Kinder konfirmiert. In diesem Arbeitsbereich schlägt die Entkirchlichung stark durch: Die Kinder kamen vor einigen Jahren noch zum monatlich verpflichtenden Gottesdienst meist ohne die Eltern, saßen verschüchtert in der letzten Bank und zappten während des Gottesdienstes auf ihrem Handy. Im Unterricht vergaßen sie Bibel und Schreibzeug. Es haben sich auch schon Eltern beschwert, dass sie überhaupt eine neue Bibel kaufen sollten und schleppten ein großes altes Buch mit Frakturschrift an, das sie noch im Hause hatten.

Klar, dass man da ohne Ausbildung als Pastorin nicht durchkommt. Seitdem ich allerdings angefangen habe, meine Konfirmandengruppe nach personenzentrierten Gesichtspunkten wahrzunehmen und anzusprechen, tue ich das Folgende: Ich begrüße die Kinder an der Tür mit Handschlag und Namen und plaudere mit ihnen. Ich habe einen Materialschränk eingerichtet, in dem alle Unterrichtsmaterialien aufbewahrt sind, und gesagt: „Ich weiß, wie schwer es euch fällt, nach der Schule noch hierherzukommen und euch noch einmal zu konzentrieren. Deshalb braucht ihr auch nichts mitzubringen, sondern müsst einfach nur herkommen. Alles Weitere sehen wir dann hier.“ Dies kleine regressive Moment bewirkt Wunder: Man kann bei mir nichts falsch machen, Hauptsache, man erscheint. Dadurch fliegen mir die Herzen zu. Es war den Kindern auch nicht möglich, die Elternbriefe zu Hause abzugeben, um den Informationsfluss sicherzustellen. Jetzt haben wir eine Whatsapp-Gruppe und sind auch noch unter der Woche zu verschiedenen Themen verbunden. Alle sind informiert und können sich beteiligen. Wer noch kein Handy hat, der gibt mir einfach die Nummer eines Elternteiles, den ich dann in die Gruppe aufnehme. Ich weise die Kinder kurzfristig per Whatsapp auf besondere Gottesdienste hin und sage ihnen, dass sie sich in die ersten Bänke setzen sollen. So spielt niemand mehr Handy und sie sind ganz vorn bei den Kirchenvorstehern. So sind schon richtig nette Begegnungen zustande gekommen. In diesem Arbeitsfeld ist es die Kraft der Beziehung und der damit verbundenen radikalen Wertschätzung, die die Wende gebracht hat. Keine Methoden-, sondern Beziehungskompetenz.

5. Seelsorge

Die klassische kirchliche Gemeindegeseelsorge bezieht sich auf die Handlungsfelder der Kasualien wie der Einzelseelsorge. Neu dazugekommen ist die Notfallseelsorge in Kooperation mit den Leitstellen der Feuerwehr.

Für die Planung und Durchführung von Taufen, Trauungen und Bestattungen suche ich die Gemeindeglieder zu Hause auf. Bereits der telefonische Erstkontakt birgt viele Chancen, die ich nutze. Oft kennen die Menschen mich nicht persönlich oder nur von öffentlichen Auftritten. Für die Qualität der weiteren Beziehung ist es aus personenzentrierter Sicht wichtig, schnell erreichbar zu sein oder am besten selbst die Initiative zu ergreifen. Viele Menschen haben Hemmungen, in Krisensituationen ein Amt wie es das Pfarramt ja ist, anzurufen. Umso wichtiger ist es, selbst aktiv zu werden und Sicherheit und Schutz in unruhigen Zeiten zu vermitteln. Wenn beispielsweise der Bestatter wegen des Bestattungstermins anruft, bitte ich gleich um die Telefonnummer der Angehörigen und melde mich sofort. Dies wird von den Angehörigen als entlastend wahrgenommen. Auch hier ist es die Kraft der Beziehung, die trägt. Wenn Vertrauen da ist, kann ich die Verstorbenen im Bestattungsgespräch sehr gut „kennenlernen“ und eine

angemessene Trauerfeier gestalten. Was angemessen ist, ist nicht immer leicht zu beurteilen. Individuelle Eigenheiten können im Ritual umso plausibler gesetzt werden, je besser ich als Pastorin den inneren Bezugsrahmen des Verstorbenen und seiner Familie kenne und so zur Sprache bringe, dass der Horizont der Trauergemeinde, die ja selbst auch Vorstellungen davon hat, wie eine Trauerfeier zu gestalten ist, und der der Angehörigen verschmelzen. Bei einer meiner letzten Bestattungen hatte die Verstorbene beispielsweise vorab verfügt, dass nichts über ihre Vita gesagt werden dürfe. Dies widerspricht den Erwartungen der Trauergemeinde. In der Begrüßung habe ich deshalb mehr als sonst den Blumenschmuck und die Kränze hervorgehoben. Alle Namen vorgelesen, die auf den Kranzschleifen standen. Und in etwa gesagt: „Für jeden von uns war sie jemand anderes. Mit ihr geht die Mutter, eine Tochter, eine Freundin, die geliebte Ehefrau.“ Ich habe also den fehlenden Teil in der Ansprache im Vorfeld der Begrüßung bereits so etabliert, dass sich gleich zu Beginn alle mit der Person verbunden fühlten, die sie für sie war. Dann habe ich diesen Palm zitiert: „Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein-, so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht.“ (Psalm 139, 8-12). Ohne meine personenzentrierte Ausbildung hätte ich auch verstimmt sein können, dass jemand mir Vorschriften bezüglich meiner Ansprache macht und mich darüber hinwegsetzen können. Vor allem wenn ich in der oben beschriebenen Kränkung verharret hätte. Die vielen Stunden der Selbsterfahrung und der Supervision haben mich frei für meine Aufgaben gemacht, weil ich weiß, was meins ist und was nicht.

Die Seelsorge an Einzelnen nimmt einen beträchtlichen Raum ein. Das liegt sicherlich an meiner eigenen Schwerpunktsetzung als auch an der guten räumlichen Ausstattung meiner Diensträume. Ich wohne nur wenige Meter gegenüber des Kirchenportals und habe ein baulich von der Wohnung abgetrenntes Amtszimmer mit zwei dicken doppelten Türen. Der Blick geht in einen schönen Park und so entwickeln meine Besucher und ich schon von ganz allein ein Gefühl der Geborgenheit. Die Einzelheiten dieses Punktes führe ich deshalb nicht näher aus, weil wir sie in der GwG ihn ja alle selbst kennen: Gesprächsreihen, Krisenintervention, Paargespräche, Beratungsgespräche, in meinem Fall noch die kirchliche Seelsorge. Ich schätze, dass ich ein Zeugnisverweigerungsrecht habe.

6. Gottesdienst

Der Gottesdienst ist der Ort, an dem die innere Haltung einer Pastorin deutlich zutage tritt. Der Talar profiliert Gesicht und Hände

sehr stark. Die innere Haltung wird hierdurch unterstrichen. Ich finde es wunderbar, an Kanzel und Altar vom Hören zum Sprechen zu kommen. Weil ich weiß, dass es die Beziehung ist, die das Blatt wendet, nehme ich im Gottesdienst viel Blickkontakt auf und versuche, in einem inneren Dialog mit der Gemeinde zu sein. Hinter mir sieht sie den Altarraum als Ort des Mysteriums. Dadurch, dass meine Gottesdienste das Gefühl der Verbundenheit stärken, entsteht letztlich das Vertrauen, dass der Kirchraum unser Geheimnis birgt und wir es Gott anheimstellen können.



Anke Well, Pastorin in Göttingen, Beraterin und Ausbilderin (GwG und DGfP)

Kontakt:
Anke.Well@hotmail.de

Literatur:

Die Bibel in der Übersetzung von Martin Luther, Stuttgart 2017

Evangelisches Gesangbuch, Hannover 1994